**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein
**Band:** 106 (1961)
**Heft:** 36

**Anhang:** Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich : Organ des Zürcher kantonalen Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 8. September 1961, Nummer 15
**Autor:** Lüthi, K. / Ernst, Eug.

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL 55. JAHRGANG NUMMER 15 8. SEPTEMBER 1961

## Sonderklassen

### WELCHE SCHWIERIGEN SCHÜLER BEDÜRFEN EINER SONDERSCHULUNG?

*(3. Fortsetzung. Siehe PB Nrn. 2 und 12/1961.)*
*Schülerbeispiele*

*Einseitig Begabter*

Erich gehörte zum seltenen Typus des einseitig künstlerisch begabten Schülers. Er hatte sehr viel Phantasie, die in seinen Aufsätzen, sofern ihm das Thema zusagte, in seinen selbsterfundenen Geschichten und Sagen, in seinen Gedichten, dann aber vor allem in seinen Zeichnungen ihren erstaunlich reifen Ausdruck fand. In seinen dicken Zeichnungsmappen lagen neben fertigen, mit peinlicher Sorgfalt und mit gutem Farbensinn gemalten Bildern eine Unzahl von Studien der menschlichen und tierischen Figur. Daneben zeugten Skizzen von Kleidern und Trachten, die er in Museen oder aus Büchern kopiert hatte, um sie dann geschickt in seine Bilder hinein zu komponieren, von seinem Ernst und Eifer. Kurz vor seinem Austritt aus der Klasse hatte er nach etlichen Vorstudien einen Harlekin aus der Vorstellung gemalt. Er hatte ihn vollständig in farbige Dreiecke aufgelöst und auf einen schwarzen Grund gestellt. Das Tänzerische der Figur hatte er dabei sehr gut getroffen.

Dank seiner scharfen Beobachtungsgabe besass er so gute Kenntnisse von Pflanzen und Tieren, wie es bei einem Stadtkinde heutzutage nur noch selten ist. Natürlich war er auch ein guter Bastler und hatte zu Hause neben Hellebarden und anderem mittelalterlichen Kriegsgerät eine Sammlung von Steinzeitwerkzeugen hergestellt. All dies genügte aber seinem Tätigkeitsdrange noch nicht. Er benützte deshalb jede erlaubte oder auch unerlaubte Gelegenheit, um als Trapper oder als Indianer im Uetlibergwald herumzustrolchen. Dabei sammelte er alles Mögliche, Steine, seltsam geformte Wurzeln usw., einfach, weil diese Dinge schön waren, oder weil er mit ihnen, dank seiner leicht entzündlichen Phantasie, etwas anzufangen wusste. Seine Taschen und seine Mappe waren stets übervoll von diesen Bubenschätzen.

Er war zudem ein guter und umgänglicher Kamerad. Er war zurückhaltend, nie laut und lärmig, sondern eher scheu. Er suchte sich Freunde, keine Kumpane, suchte Kontakte zu vertiefen, und dies gelang ihm auch dank seiner guten Anpassung und seiner Einfühlungsfähigkeit. Auch gegenüber dem Lehrer war er, als er einmal Zutrauen gefasst hatte, offen, und man konnte sich mit ihm über seine Schwierigkeiten gut verständigen. Er war stets einsichtig, und sein Verständnis für menschliche Bezüge war oft frühreif.

Dass er aber gleichzeitig ein grosser Kindskopf war, zeigte sich vor allem in seiner Haltung als Schüler. Die war nicht gut, und seine Leistungen befriedigten selten ganz. Immer wieder versuchte er, unangenehmen Pflichten auszuweichen, vergass häufig die Aufgaben, war in seinen Schulsachen sehr unordentlich und war oft verträumt und sogar träge. Nur durch peinliche Kontrollen konnte er zu regelmässiger Arbeit und Ordentlichkeit angehalten werden. Natürlich war er voll guten Willens und zeigte sich jeweils ehrlich bestürzt, wenn er wieder etwas vergessen hatte. Er besass zuwenig Selbstdisziplin und liess sich zu sehr von seinen Phantasien und Plänen absorbieren. Er war zu weich und zu suggestibel und verfiel leicht dem ungünstigen Einfluss gewisser Kameraden.

Er ging nicht gerne zur Schule, weil er wirklich Mühe hatte zu lernen. Neben seiner üppigen Phantasie fehlte ihm die kritische und überschauende Intelligenz. Sein Denken blieb unpräzis und ungeordnet. Er verlor sich in Einzelheiten und blieb in der anschaulichen Sachbeziehung stecken. Das abstrakt-logische Denken lag ihm nicht, und er versagte deshalb hauptsächlich im Rechnen. Es schien, dass die Eltern sein Vertrauen nicht mehr ganz besassen, und weil sie beide berufstätig waren, verfügte er über zuviel unkontrollierte Freizeit. Obwohl sich beide Eltern aus Liebhaberei kunstgewerblich betätigten, hätten sie ihren Buben paradoxerweise am liebsten in einer gesicherten Beamtenlaufbahn gesehen. Sie unterbanden seine künstlerischen Intentionen und belasteten ihn dafür mit zusätzlichen Schularbeiten, bis Erich streikte und überhaupt nichts mehr tat. Er wurde recht schwierig, und es kam deshalb zur Einweisung in die Beobachtungsklasse.

*Neuropathische Reaktionsweisen*

Der Befund der körperlichen Untersuchung Marcels zeigte eindeutig die nervöse Uebererregbarkeit, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Sie beeinflusste Leistung und Verhalten wesentlich. Er konnte sich nicht konzentrieren, konnte nicht stillsitzen, spielte, legte sich über die Bank, kroch darunter, verliess immer wieder seinen Platz und hatte ständig ein Anliegen. Er bot das Bild eines vollkommen zerfahrenen, ja verwirrten Kindes.

Auch das Denken war ungeordnet. Er litt an Assoziationsflucht, kam vom Hundertsten ins Tausendste, konnte sich nicht ans Thema halten und war deshalb ein ermüdender Schwätzer. Wurde er aber in der Einzelsituation ganz kurz geführt, so zeigte es sich, dass er gut begabt war. Im mündlichen Unterricht stellte er zuweilen seine Fähigkeiten unter Beweis. Er besass aber keinerlei grundlegendes Wissen und Können. Die Techniken und Fertigkeiten verflatterten bald wieder trotz allem Ueben und Einschleifen. Ein weiteres Zeichen seiner nervösen Störbarkeit war seine Schrift, die völlig zerfiel. Entweder führte er die Feder so verkrampft, dass er die Formen zerdrückte, oder dann brannte sie ihm durch, und die Schrift wurde unleserlich. Er konnte nicht beginnen,

ohne zu spritzen und zu klecksen. In seinen Heften wimmelte es von Fehlern, und er reihte auch meist nur Wörter aneinander, ohne die einfachsten Regeln der Satzbildung zu beachten. Im Mündlichen fiel er hingegen auf durch sein ordentliches Schriftdeutsch.

Sehr vieles musste bei ihm nachgeholt werden. Mit dem Vater liess sich ein Arbeitsplan aufstellen, für dessen Durchführung er, wenn er daheim war, besorgt war. Aber es liess sich keine Stabilisierung erzielen. Es wurde im Gegenteil schlimmer mit Marcel. Der sonst liebe und anhängliche Bub fing an zu schwänzen, drückte sich um die Aufgaben und schien sich zu einem gleichgültigen Lotterbuben entwickeln zu wollen.

Die Ursachen ergaben sich aus dem durch eheliche Spannungen zerrütteten Milieu. Die Eltern standen in Scheidung, und der ruhigere, kontrollierende Vater war deshalb selten zu Hause. Die Mutter war womöglich noch erregter als ihr Bub, und so fand Marcel nirgends ein ruhiges Plätzchen. Niemand half ihm mehr über seine Schwierigkeiten, weil die Eltern mit ihren eigenen genug beschäftigt waren. Zum Glück sahen sie das Unhaltbare der Erziehungssituation ein und gaben die Einwilligung zu einem Milieuwechsel.

### *Verwahrlosung infolge Gleichgültigkeit der Eltern*

Der einweisende Lehrer schrieb auf dem Anmeldeformular für Albert: «Fleiss und Pflichterfüllung wie auch Ordnung und Reinlichkeit sind zeitweise sehr unbefriedigend. Er könnte mehr leisten.» Der Lehrer zählte zudem noch etliche Verwahrlosungssymptome auf: «Er lügt frech, schwänzt tagelang die Schule und hat kürzlich einen grösseren Geldbetrag gestohlen. Albert schwimmt in einem gefährlichen Fahrwasser.»

Der erste Eindruck, den man von Albert gewann, bestätigte leider diese Aussagen. Es war schade, dass er ein so gleichgültiger Lotter war, denn er war gut begabt. Man freute sich immer wieder an seiner Aufgeschlossenheit und an seiner sprachlichen Gewandtheit im mündlichen Unterricht. Er hatte Freude am Stoff, war eine Leseratte und bekundete immer wieder mitfühlende Anteilnahme für allgemein Menschliches. Aber sein Arbeitscharakter war unbefriedigend, und er war deshalb ein schlechter Schüler. Während der zwei Jahre, die er in der Beobachtungsklasse verbrachte, gelang es ihm aber doch, eine bessere Einstellung zur Arbeit zu gewinnen. Am Ende der 6. Klasse arbeitete er zielbewusst und konnte sogar in die Sekundarschule eintreten. Allerdings bestand er dort doch nicht so, wie man es von ihm erwartet hätte. Er musste schliesslich die 1. Sekundarklasse repetieren.

Aber nicht nur seine Schulleistungen blieben unstabil, sondern auch sein Verhalten in bezug auf Disziplin und Gehorsam. Immer noch versuchte er sich frech herauszuschwindeln, wenn er etwas angestellt hatte. Auch wurde er gerne überstellig. Er spielte sich auf mit seinen Späs-sen und steigerte sich infolge mangelnder Selbstkontrolle in eine Art hysterische Erregtheit hinein. Man hörte es an seinem gellenden Lachen und Kreischen, man sah es an seinem hektischen Herumhopsen, wenn es Zeit war einzugreifen, um ihn energisch abzustellen. Er vergass sonst die Grenze des Erlaubten und wurde gegenüber Erwachsenen und vor allem gegen Frauen ausfällig und distanzlos. Er hielt sich immer knapp an der Grenze des gerade noch Tragbaren. Es «stupfte» ihn, den Langmut der Erwachsenen auf die Probe zu stellen. Aggressionslust trieb ihn dazu, die er aber sehr gut hinter einer spitzbübischen und kecken Art zu verbergen wusste. Da er über viel natürlichen Charme und Schalkhaftigkeit verfügte, gelang es ihm leicht, seine Frechheiten mit einem drolligen Mäntelchen zu tarnen. Oft musste man das Lachen verbeissen und drückte deshalb eher ein Auge zu. Leider spielte er diese Form zu bewusst aus. Wenn man ihm aber die Grenzen klar vorzeichnete, konnte er sich sehr gut beherrschen und einwandfrei aufführen.

Die Gründe der Verwahrlosung lagen im erziehungsuntüchtigen Milieu. Es bot ihm weder eine Stütze noch eine Spur von zielbewusster Führung. Er erfuhr auch keinerlei Anregung und Anleitung. Er wurde nicht kontrolliert und durfte praktisch tun und lassen, was er wollte. Nicht umsonst markierte er die schnoddrige Selbständigkeit des Gassenbuben. Der Vater war ein Unfallneurotiker und nicht nur körperlich, sondern auch seelisch eine Ruine, seitdem er das unheilvolle Ergebnis seiner schwächlichen Erziehung am eigenen Leibe hatte erfahren müssen. Einer seiner Söhne hatte ihn beinahe erschossen. Seither erlitt er einen Unfall nach dem andern, sass zu Hause herum und jammerte. Er war alles andere als vorbildlich. Die Mutter schien nicht ganz ehrlich zu sein. Sie bemühte sich vor allem, eine wohlgeordnete Häuslichkeit vorzutäuschen. Sie versuchte aber wenigstens, die Familie über Wasser zu halten. Sie hatte gewirtet, allerdings ohne Patent, und das musste natürlich fehlschlagen. Die Wirtschaft wurde liquidiert, und die Familie lebte eine Zeitlang von irgendwelchen Reserven. Die Eltern waren nun beide ohne Erwerbstätigkeit und hätten demnach genügend Zeit gehabt, sich um Albert zu kümmern. Trotzdem besuchte er aber weiter den Hort, und er war auch lieber dort als zu Hause. Die Eltern erkundigten sich nie nach ihrem Sohne in der Schule. Die Aufgaben wurden im Hort kontrolliert, und das Pflichtenheft wurde von der Hortleiterin unterschrieben.

Trotz allen Verwahrlosungserscheinungen spürte man bei Walter doch immer die Bereitschaft, sich leiten zu lassen. Er war immer wieder voll guten Willens, seinen Uebermut zu dämpfen und seine Schulleistungen zu verbessern. Er war nicht so abgebrüht, dass man ihn nur noch hätte hart strafen müssen. Auch ein Gespräch und ein mahnender Appell verfehlten ihre Wirkung nicht. Er musste einfach merken, dass man ihn kontrollierte und seinem Uebermut Zügel anlegte. Dann zeigte er, dass er trotz allen Schlaumeiereien und Finten eigentlich noch unverdorben und ehrlich war. Trotz scheinbarer Oberflächlichkeit fehlte es ihm nicht an Tiefe. Er hatte ein weiches und warmherziges Gemüt. Er verstand es auch, seine Freunde zu halten. Der beschränkte Einfluss von Schule und Hort genügten doch immer wieder, ihn vor weiterem Abgleiten zu bewahren, weil sein Kern gut war.

### *Verwahrlosung durch Verwöhnung*

Die Erziehung Jürgs richtete sich nach dem ausgeprägten Wunsche des Vaters, dass er es einmal besser haben müsse als seine Eltern. Der Vater leitete offenbar die Erziehung seines Sohnes; die Mutter schien keinen grossen Einfluss auszuüben. Mit dem Vater, einem arrivierten Geschäftsmann, hatte man ausschliesslich zu tun, und er liess einem in selbstgefälliger Herablassung spüren, dass man nur ein Lehrer war und keinen Luxuswagen ver-

mochte wie er. Er liess sich aber doch zum Versprechen herbei, dass er mithelfen und nach dem Rechten sehen wolle. Man solle ihm nur ruhig alle Vorkommnisse melden und streng sein mit seinem Kind.

Schon nach kurzer Zeit aber erwies es sich, dass Jürgs Schwierigkeiten aus der masslosen häuslichen Verwöhnung hervorgingen. Es wurde ein wichtiges Anliegen des Lehrers, den Vater über die Gefahren der Verwöhnung aufzuklären. Dieser ging aber nicht darauf ein, sondern bestritt heftig, dass er seinen Sohn verwöhne. Er wisse schliesslich am besten, wie man ihn nehmen müsse.

Offenbar hatte man da einen empfindlichen Nerv getroffen; denn der Vater verhielt sich fortan sehr reserviert. Als aber immer weitere, zum Teil recht schlimme Vorfälle nach Hause gemeldet werden mussten, kehrte der Vater den Spiess sogar um und sammelte nun seinerseits eifrig Material, um gegen diesen parteiischen Lehrer vorgehen zu können. Zu diesem Zweck wurden Mitschüler zu Televisionsvorstellungen, zu Autofahrten oder mitsamt ihren Vätern zum Essen eingeladen. Hätte er auf diese scharfe Art nur einmal seinen Buben kritisiert, so wäre vielleicht schon viel gewonnen gewesen. Aber offenbar wollte dieser Mann weiter mit Blindheit geschlagen bleiben und seinen Jürg verwöhnen.

Dabei war schon die Vorgeschichte bedenklich. Aus dem Kindergarten waren bereits Klagen laut geworden. Auf der Elementarstufe hatte Jürg fast jedes Jahr die Klasse gewechselt. Er hatte die 2. Klasse repetiert. Am Ende des Wiederholungsjahres war er auf Antrag des Vaters zu einem anderen Lehrer gekommen. In der 4. Klasse war er bald nach den Sommerferien als «Notfall» in die Beobachtungsklasse eingewiesen worden, weil er durch seine Unverträglichkeit und Streitsucht zu grosse Unruhe in die Klasse getragen hatte.

In der Kleinklasse zeigte sich zunächst, dass sich seine Begabung nicht genau bestimmen liess. Vermutlich war sie nur knapp durchschnittlich. Er gab sich überhaupt keine Mühe, weil er eigentlich noch gar nicht schulreif war. Die Schule war für ihn eine Fron. Im Sprachlichen leistete er manchmal in formaler Hinsicht recht Gutes. Selbständige Ueberlegungen und Formulierungen gelangen jedoch nicht. Statt dessen schwindelte und konfabulierte er. Auf diese Art hatte er im Rechnen schon längst den Anschluss verpasst. Er erledigte seine Pflichten nur unter schärfstem Druck. Ohne ihn trödelte er nur und stiftete Unfug. Die Folge dieses allzu kurzen Gängelbandes war eine grosse Unsicherheit und Unselbständigkeit.

Wegen der Verwöhnung, die ihm als Stammhalter zuteil wurde, hatte er es sich leisten können, infantil zu bleiben. Den Schritt aus der kleinkindlichen Egozentrizität heraus hatte er noch nicht getan, trotz seinen zwölf Jahren. Er wehrte sich mit Verbissenheit für die Aufrechterhaltung seiner Vormachtstellung. Seine Energie, sein ganzes Sinnen und Trachten galten diesem Kampf, weil ihn unbewusst die Angst vor dem Zusammenbruch seines Weltbildes dazu trieb. Vorläufig triumphierte er allerdings noch im Gefühl des Rechthabens um jeden Preis, weil ihn sein Vater aktiv unterstützte, ihn deckte und nebenbei auch die finanziellen Folgen seines Verhaltens stillschweigend bezahlte.

Die engere Umwelt ordnete sich notgedrungen seinem Prinzip unter, denn er verstand es, sie zu beherrschen. Er zog alle Register seiner Schlimmheit, wenn auch nur der leiseste Versuch, ihm etwas zu verwehren, unternommen wurde. Er wurde krank, streikte beim Essen, schlief nicht mehr, sondern schrie die ganze Nacht und erzwang sich so jedesmal das Nachgeben der Eltern. Die Mutter hatte längst resigniert und musste ihre Nervenkrisen in der Stille erleiden. Die jüngere Schwester verfolgte er mit glühendem Hass. Er schämte sich nicht, Mitschüler der Schwester aufzuwiegeln, damit sie sie auf dem Heimwege verprügelten. Es war so selten, dass er sich normal aufführte, dass es dann hiess, er sei nun ganz besonders lieb.

In der Schule musste sich sein enormer Geltungstrieb mit äusserster Heftigkeit an den Ordnungen der Gemeinschaft stossen. Von seinem Blickpunkt aus musste ihm die weitere Umwelt feindlich erscheinen. Ihr durfte er sich keinesfalls fügen, sondern sie sollte sich mit ihm beschäftigen, mit ihm rechten, streiten und sich schliesslich unterwerfen. Sein infantiler Trotz forderte den absoluten Machtanspruch. Es gab für ihn keinen Kompromiss. In positivem Sinne konnte er sich als schlechter und unintelligenter Schüler keine Geltung erringen. Deshalb erzwängte er sich die Aufmerksamkeit durch seinen Negativismus.

Weil er zu Hause regelmässig grössere Geldbeträge entwendet hatte, genoss er nun auf Rat eines Winkelpsychologen, bei dem er in regelmässiger und kostspieliger Behandlung stand, die Segnungen eines reichlich bemessenen Taschengeldes. Trotzdem unterliess er es aber nicht, weiter dort Geld zu nehmen, wo sich welches fand. Er konnte darum als Krösus auftreten. Mit Schleckwaren «kaufte» er sich starke Freunde, die seine unzähligen Feinde raschestens erledigten. So brachte er es fertig, die Klasse in zwei Parteien zu spalten. Die lieferten sich tagelang auf dem Pausenplatz oder auf dem Heimweg erbitterte Schlachten. Sogar im Schulzimmer herrschte eine kribbelige Unruhe. An allen Ecken zündeten Funken des Streites. Mitten in der Stunde wurde getreten, heimlich gekniffen oder gar offen geprügelt. Untersuchte man die Ursache der schwelenden Störung, so drehte sie sich meist irgendwie um Jürg. Man hätte den Unterricht einstellen und nur noch untersuchen können; denn alle Augenblicke war etwas los. Sogar wenn Jürg auf frischer Tat ertappt wurde, leugnete und bestritt er alles. Es war erschreckend, sehen zu müssen, wie stur und verkrampft er schon wirkte. Durch seine starre Rechthaberei versperrte er sich die Wege zur Umwelt, die er doch suchte, immer mehr. Schon jetzt war er ein asozialer und mürrischer Einzelgänger, mit dem sich seine Kameraden nur abgaben, wenn er ihnen Geschenke anbot. Für ihn war es bereits Gewissheit, dass für Geld alles zu haben sei. Unbeschwert fröhlich, wie Kinder sein sollten, sah man ihn nie. Er konnte nur läppisch tun und wirkte dabei steif und unbeholfen. Seine gespannte Abwehrbereitschaft beruhigte sich auch dann nicht. Deshalb gab es auch bald wieder Streit. Die Eltern hatten ihm ja geraten, sich ja nichts gefallen zu lassen. In seinem Jähzorn konnte er sogar gefährlich werden. Einmal stach er seinen Nachbarn mit der Feder in die Wange. Ein andermal musste der Lehrer sein Gespräch mit Eltern vor der Türe plötzlich unterbrechen, weil es im Zimmer Streit gegeben hatte. Vier Buben hielten den tobenden Jürg fest, während andere ein offenes Taschenmesser brachten. Eine Bank war umgekippt, und es herrschte ein grosser Tumult. Aufgeregt berichteten die Schüler, dass Jürg dem Hans mit offenem Messer nachgerannt sei. Als ihn die Grossen aufhalten wollten, habe er ihm das Messer noch nachgeworfen, zum Glück ohne Schaden anzurichten.

Als der Vater davon benachrichtigt wurde, meinte er, es sei wohl alles wieder übertrieben, um Jürg schlechtzumachen. Die andern Kinder dürften ihn eben auch nicht immer plagen. Bei denen wolle der Lehrer natürlich nichts sehen und hören. Uebrigens habe er ja eine gute Haftpflichtversicherung. Schäden seien noch immer bezahlt worden. Jürg sei vor einem halben Jahre mit einem fremden Velo herumgefahren (er hatte es entwendet) und habe es dabei ein wenig beschädigt. Deswegen hätte man damals nicht gleich der Polizei rufen müssen, denn er habe den Schaden anstandslos gedeckt. Auch der Vater war offenbar der Ansicht, dass sich alles bezahlen lasse. Er hatte nicht erfasst, warum ihm solche Vorfälle gemeldet wurden. Er witterte sofort eine missgünstige Absicht dahinter. Dabei hätte er sie als Alarmzeichen auffassen sollen. Er hätte einsehen müssen, wie dringend eine Lockerung der Verkrampfung und ein Abbau der Verwöhnung vonnöten gewesen wäre. Nur so hätte Jürg nachreifen und lernen können, seine Energie positiv einzusetzen.

Wie sehr hätte er sie zum Lernen benötigt; denn wieder einmal hatte er das Lehrziel nicht erreicht. Trotz allen Anwürfen versuchte man nochmals, den Vater zu überzeugen, dass entweder er seine erzieherische Beeinflussung grundsätzlich ändern oder dass er den Buben in ein Heim zur Nacherziehung geben müsse. Die bevorstehende Nichtpromotion war ein neuer Beweis, dass man schon viel Zeit verloren hatte. Das Gespräch verlief aber wieder im Sande. Man erntete nur neue Beschuldigungen. Auch der Schulpräsident und der Schularzt, die der Aussprache beiwohnten, wurden damit bedacht. Der Vater übersah, dass man nicht des Lehrers, sondern des Buben wegen zusammengekommen war. Er bestritt und bagatellisierte alle Schwierigkeiten. Und sein Jürg werde bestimmt promoviert. Er werde schon dafür sorgen, dass dieser Racheakt misslinge. Mit diesem Ausdruck offenbarte er die gleiche Uneinsichtigkeit und Verkrampftheit wie sein Sohn.

Jürg bestand aber die Promotionsprüfung entgegen der Prognose des Vaters und trotz vielen Nachhilfestunden nicht. Nun wurde er eben privat geschult; denn die Eltern waren nicht «solche» Leute. Sie konnten auch das bezahlen.

*K. Lüthi*

*(Schluss folgt.)*

## Zürcher Kantonaler Lehrerverein

### AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

*7. Sitzung, 2. März 1961, Zürich*

Die vom Regierungsrat vorgenommenen Aenderungen an der Verordnung über die Schulkapitel und die Schulsynode sind nur redaktioneller Art, so dass sich der Kantonalvorstand nicht weiter damit beschäftigt.

Von der Erziehungsdirektion ist ein Entwurf zu einem neuen Reglement über die Abfassung der Stundenpläne der Primarschule und der Oberstufe zur Vernehmlassung bis 30. Juni eingetroffen. Der Synodalvorstand und die Stufenkonferenzen werden zu einer gemeinsamen Beratung eingeladen, um auch auf diesem Gebiete eine einheitliche Stellungnahme der ganzen Lehrerschaft zum vorliegenden Entwurfe zu erreichen.

Die Präsidenten der vereinigten Personalverbände haben die Einreichung einer Eingabe an die Finanzdirektion betreffend Ueberführung von Sparversicherten in die Vollversicherung der Beamtenversicherung beschlossen.

Nachdem in der Bezirksschulpflege Zürich seit Jahren die Mitgliedschaft von Lehrerinnen nicht angefochten wurde, ist es nach Auffassung des Herrn Erziehungsdirektors jetzt nicht angängig, von dieser Gepflogenheit abzuweichen.

Die Erziehungsdirektion hat einen neuen Entwurf zu einem Reglement betreffend Klassenlager zur Begutachtung zugestellt. Auch dieser Reglementsentwurf soll mit dem Synodalvorstand und den Stufenkonferenzen gemeinsam durchberaten werden.

*8. Sitzung, 8. März 1961, Zürich*

Das umfangreiche Archivmaterial des ZKLV sollte unbedingt in einem übersichtlicheren und zweckentsprechenderen Raume untergebracht werden können. Der Kantonalvorstand wird sich nach einem solchen Raume umsehen.

Die Vorlage der Erziehungsdirektion zu einem Reglement für Klassenlager wird in einer ersten Lesung durchberaten. Gegenüber dem behördlichen Entwurf steht der Kantonalvorstand nach wie vor für eine freiwillige Teilnahme an Klassenlagern ein. Auch vertritt er eine klare Abgrenzung zwischen Sportferien und Klassenlagern.

Der Kantonalvorstand lässt sich über die Arbeiten der erziehungsrätlichen Kommission für die Revision des Stundenplanreglementes orientieren.

*9. Sitzung, 16. März 1961, Zürich*

Das Schulkapitel Bülach hat erstmalig eine Lehrerin in die Bezirksschulpflege abgeordnet.

Ein Fall von Ferienanrechnung bei der Festsetzung der Besoldung veranlasst den Kantonalvorstand zu einer Anfrage an die Erziehungsdirektion.

Die Jahresrechnung 1960 wird, nachdem sie von zwei Mitgliedern des Kantonalvorstandes und den Revisoren geprüft worden war, unter bester Verdankung an den Quästor, abgenommen.

Der Kantonalvorstand billigt den vom Quästor vorgelegten Voranschlag zur Vereinsrechnung pro 1961.

Rektor Dr. M. Altwegg, Wetzikon, hat sich bereit erklärt, eine Kandidatur in den Zentralvorstand und den Leitenden Ausschuss des Schweizerischen Lehrervereins anzunehmen. Es wird ihm hiefür aufrichtig gedankt. Die Nomination soll der Delegiertenversammlung vorgelegt werden.

Beginn der Beratungen über den Entwurf zum Stundenplanreglement.

*Eug. Ernst*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49